

Ödön von Horváth, Kasimir und Karoline

Illusion - Utopie - Realität

Alle Menschen in dem Stück haben zu verschiedenen Zeiten Recht und Unrecht. So bestialisch sich Merkl gegen seine Braut auch aufführt, wenn er verhaftet wird, ist auch er ein „Opfer“, kein Täter. Und so ungeheuer decouvrierend widerlich die geilen hochnäsigen Herren auftreten - wo ihre Schabigheit die Schwäche des Alters, ihre Kläglichkeit offenbart, sind auch sie für kleine Augenblicke im Recht - ohne dass Horváth sie als „Typen“ damit verharmlost hätte. Wenn es einen graduellen Unterschied gibt, so gilt der am ehesten für den Unterschied zwischen **Karoline** und den übrigen Figuren. Sie hat, ähnlich wie Marianne in den **Geschichten aus dem Wiener Wald**, am häufigsten Recht - Frauen, so führt Horváth vor, sind in diesen Verhältnissen am meisten auf der Opferseite zu finden. Und: wenn auch sie kitschig träumen, so ist in ihren Illusionen noch am ehesten und am stärksten so etwas wie ein Rest einer sinnvollen und lebenskräftigen Utopie enthalten.

In ihren Einsichten wird Karoline am Ende „realistischer“. Sie macht sich weniger Illusionen. Und ist damit ärmer und reicher zugleich.

Horváth lässt sie dem Kommerzienrat, den sie endlich ganz durchschaut, vulgär dasselbe zurufen, was die beiden Huren ihm am Anfang schon an den Kopf warfen.

Karoline *kreischt plötzlich*: Auf Wiedersehen, Herr Nachttopf!

Horváth stellt also in und mit seinen Frauen, die in seinen großen Stücken „abgerichtet“ werden auf die Realität, auch eine **dialektische Sicht der Illusion, des Kitsches** dar: mit dem Verlust von Illusionen gewinnt man Realität, mit dem Gewinn von Realität verliert man utopische Träume.

In den letzten Szenen drückt sich dies so aus:

Karoline: *Ich hab es mir halt eingebildet, dass ich mir einen rosigeren Blick in die Zukunft erringen könnte - und einige Momente habe ich mit allerhand Gedanken gespielt. Aber ich müsste so tief unter mich hinunter, damit ich höher hinauf kann. (113.Sz)*

Und dann später, allein, „vor sich hin“:

Man hat halt oft so eine Sehnsucht in sich - aber dann kehrt man zurück mit gebrochenen Flügeln und das Leben geht weiter, als wär man nie dabei gewesen - (114. Szene)

In beiden Fällen lässt sich diese Dialektik in der Sprache ablesen. Beide beginnen mit Phrasen, Kitschbildern, gestanzten Redensarten, beide Male borgt sich Karoline für das, was sie erlebt hat, triviale Schemen, beide Male also „singt“ sie eine kollektive Melodie, wobei sie meint, ganz bei sich allein, bei ihren Erfahrungen zu sein.

Aber beide Male münden die ausgetretenen Bilder, die Metaphern aus Gartenlaube und Poesiealbum in plötzliche Einsichten, die alle Schleier zerreißen.

Mit der Redensart „Das Leben geht weiter“ fängt der letzte Satz an, (ein Satz, den die *Bild-Zeitung* am 21. November der Familie Barzel, nämlich Mutter und Tochter, in einem Artikel gleich zweimal in den Mund legte). Dann fährt Karoline fort: „als wär man nie dabei gewesen“. Und an die Stelle der Redensart tritt hier eine Einsicht, die zumindest für einen Augenblick alle Illusionen begräbt. So weit ist das eigene Leben von ihr entfernt wie der Zeppelin, so sehr ist sie sich entfremdet, wie am Anfang den Menschen nur die Abnormitäten entfremdet scheinen.

[Bearbeitet nach: Hellmuth Karasek: „Kasimir und Karoline“. In: Materialien zu Ödön von Horváths ‚Kasimir und Karoline‘, hrsg. von Traugott Krischke. edition suhrkamp 611. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1973, S. 75/76.]